

GLÖCKNER, Richard: *Biblischer Glaube ohne Wunder?* Reihe: Sammlung Horizonte Neue Folge 13. Einsiedeln 1979: Johannes Verlag. 132 S., br., DM 14,-.

In der Diskussion um die Wunder im Neuen Testament scheint sich weithin die Meinung durchgesetzt zu haben, sie seien nichts anderes als symbolhaft-bildhafte Konstruktionen oder überhöhte alltägliche Begebenheiten idealtypisch. Als solche stehe die Frage ihrer Historizität nicht mehr zur Debatte. Hier möchte der Vf. kritisch rückfragen. Dabei geht es ihm nicht darum, neue Varianten philologischer oder historischer Einzelheiten anzubieten, sondern darum, den Fragenkomplex zu vereinfachen und so Orientierungshilfen zu geben. Mit Recht ist G. der Meinung, daß die Exegese immer auch die Aufgabe hat, Entscheidungs- und Klärungshilfen bereitzustellen, was ihr allerdings dann nicht gelingen kann, wenn der Leser den Eindruck gewinnt, im Grunde sei jede Deutung gleich und damit gleich-gültig.

Wahrheitsanspruch und Glaubwürdigkeit der Wundergeschichten sind G.s besonderes Anliegen. Im ersten Kapitel zeigt er die weltanschaulichen Voraussetzungen der Interpreten, insbesondere am Beispiel Augustinus und Spinozas, und deren Auswirkungen auf, um dann im zweiten Kapitel die Bedeutung und die Darstellungsweise der Wundererzählungen in den Evangelien nachzuzeichnen. Einen Vergleich zwischen neutestamentlichen Wundergeschichten mit jüdischen und hellenistischen Parallelen (3. Kap.) zeigt einerseits ihre größere Nähe zum jüdischen Erbe und andererseits, daß die Wundergeschichten im Neuen Testament letztlich nicht ableitbar sind, da sie mit der Botschaft Jesu und seinem Leben eng verbunden sind. Das Verhältnis Glaube – Wunder ist Thema des vierten Kapitels. G. betont in diesem Zusammenhang mit Recht, daß bei aller Notwendigkeit des Glaubens das Wunder nicht vom Glauben abhängig ist. Abschließend werden einige konkrete Interpretationen von Wunderperikopen vorgelegt, wobei auch die Frage gestellt wird, welche Aspekte für die Verkündigung hervorzuheben sind. G. gelingt es zweifellos aufzuzeigen, daß eine skeptische Beurteilung von Wundern Jesu durchaus nicht angezeigt ist. Die Wundererzählungen können wie zur Zeit Jesu auch in unserer Zeit den Glauben der Christen stärken. H. Giesen

MAAS, Wilhelm: *Gott und die Hölle.* Studien zum Descensus Christi. Reihe: Sammlung Horizonte Neue Folge 14. Einsiedeln 1979: Johannes Verlag. 336 S., br., DM 28,-.

In seiner Freiburger Habilitationsschrift sucht M. die unterschiedlichen Aspekte des Glaubenssatzes vom Descensus Christi darzustellen und untereinander konvergieren zu lassen. Dabei bleibt er im Gespräch mit den Untersuchungen zum Thema, geht aber zugleich darüber hinaus, insofern er manche Aspekte neu entdeckt, die im Laufe der Theologiegeschichte verlorengegangen sind. Hinsichtlich der biblischen Aussage stimmt M. mit den Exegeten überein, daß nirgendwo von einem Descensus Christi im Sinne einer aktiven Heilswirksamkeit in der Unterwelt ausdrücklich gesprochen wird. Was gemeint ist, ist, daß Jesus wirklich tot war. Bei der Interpretation der neutestamentlichen Texte zieht der Vf. Texte aus der zwischentestamentarischen Zeit heran, die bisher nur wenig oder überhaupt nicht beachtet wurden. Wichtig erscheint mir, daß M. die Scheol-Vorstellung mit samt den damit gegebenen Motiven und Anschauungen für das Verständnis des Descensus fruchtbar macht. Die Verlassenheit und die Verhältnislosigkeit lassen sich als wesentliche Charakteristica der Scheol-Vorstellung erkennen. Indem Jesus die Tiefe von Tod und Scheol erleidet, bringt er das Leben.

In der nachbiblischen Theologiegeschichte verfolgte man die neutestamentliche Sicht nur unzureichend, insofern nun das Kampfmotiv einseitig in den Vordergrund trat und dadurch ein Triumphalismus entstand, der das Töten und Leiden zu schnell verherrlichte. Eine Wende brachte in diesem Punkt erst M. Luther, der den Descensus im Rahmen seiner Kreuzestheologie verstand und ihm von daher große Bedeutung zumaß.

Hermeneutische Fragen hinsichtlich des Descensus behandelt M. in kritischer Diskussion der babylonischen Descensus-Aussagen und in Auseinandersetzung mit dem Entmythologisierungsprogramm R. Bultmanns, dem er m. E. zu Recht vorwirft, er habe das Existenzverständnis vom Seinsverständnis (so Heidegger) auf das Selbstverständnis eingeengt. Bultmann hat zudem eine seiner Quellen im Neu-Kantianismus, mit dem er die rationalen, objektiveren Formen der Realität von der unmittelbaren religiösen Erfahrung absolut trennt. Von daher ist sein Mythosbegriff maßgebend bestimmt. Wer die Voraussetzungen Bultmanns nicht teilt, kann auch nicht die daraus abgeleitete Aussage, der Descensus sei erledigt, mit ihm teilen. Sprachphilosophische und anthropologische Aspekte des Descensus machen demgegenüber deutlich, daß der Descensus auch heute als zentrale Aussage des Glaubens verstanden werden kann.

M. stellt auch verschiedene neuere Interpretationen des Descensus dar, wobei er der Deutung H. Urs von Balthasars deutlich den Vorzug gibt, der in der Descensus-Lehre die Mitte und den wesentlichen Inhalt seiner Theologie sieht. Balthasar ordnet den Descensus der Trinität zu. Das Wesen des trinitarischen Lebens bestehe in der „Selbstweggabe“, die Ausdruck der Freiheit Gottes ist. In diesem Horizont ist es möglich, Gottverlassenheit, Tod und Höllenabstieg Christi wirklich ernst zu nehmen, ohne sie rein anthropologisch mißverstehen zu müssen oder sie gnostisch zu interpretieren. In dieser Perspektive wird auch deutlich, daß es den Descensus schon „mitten im Leben“ gibt. Dieser Frage geht M. in seinem letzten Kapitel nach.

Die Scheol ist nach biblischem Verständnis überall dort am Werk, wo der Tod Macht ausübt. Sie ist die Sphäre, in der Not, Krankheit und Verlassenheit angesiedelt sind. Ja, Scheol und Verlassenheit sind geradezu auswechselbare Begriffe. In diesem Sinn wirkt die Scheol mitten in das Leben hinein. Sie bedeutet vor allem Gottverlassenheit. Auch auf diesen Aspekt der Descensus-Lehre hat M. Luther mit Nachdruck hingewiesen, der allerdings den Zorn Gottes und die höllische Verdammung aufgrund seiner persönlichen Erfahrungen überbetont. Eine Durchsicht moderner Literatur läßt M. zu dem Schluß kommen, daß Hölle heute als genaue Ortsbeschreibung menschlicher Existenz gelten könne. Von daher lasse sich gerade vom Descensus Christi her dem Menschen in seiner Ausweglosigkeit ein Heilsangebot machen. Abschließend gibt M. noch einige Anregungen für das Verständnis der Taufe von der Lehre des Descensus her.

Der Vf. hat uns eine lehrreiche Studie vorgelegt, die nicht nur über die Diskussion über den Glaubenssatz „abgestiegen in die Hölle“ informiert, sondern die verschiedenen Aspekte darlegt, die den Glaubensartikel nicht nur als ein Randphänomen erscheinen, sondern als eine wichtige christologisch-soteriologische Aussage erkennen lassen. Als solche findet sie auch beim modernen Menschen Anknüpfungspunkte, zumal bei Menschen, die verlassen, vereinsamt und von Not geplagt sind. Vor allem der Descensus inmitten des Lebens läßt den Glaubenssatz existential auslegen. Von daher wird klar, daß dieser Glaubenssatz in keiner Weise „erledigt“ ist.

H. Giesen

STRECKER, Georg: *Eschaton und Historie*. Aufsätze. Göttingen 1979: Vandenhoeck & Ruprecht. 399 S., kt., DM 74,-.

Der Titel des Sammelbandes des Göttinger Neutestamentlers nennt die beiden Pole, die für seine exegetische Arbeit bestimmend sind: Der eschatologische Anspruch des Neuen Testaments begegnet unter den historischen Bedingungen der frühen Christenheit. Bevor St. wichtige exegetische Einzelthemen behandelt, stellt er seine Sicht der Redaktionsgeschichte dar. Dabei betont er völlig zu Recht, daß es bei aller Individualität der Evangelisten zu beachten gilt, daß sie an die Gemeinde und deren Funktion gebunden bleiben. Die Evangelienschreibung selbst betrachtet er als Ergebnis eines Historisierungsprozesses in der zweiten und dritten christlichen Generation. Überlieferungsgeschichtlich sieht er in der Evangelienschreibung den Übergang vom Juden- zum Heidenchristentum, einen Reflex der Hellenisierung des christlichen Glaubens. Theologisch sei die Evangelienschreibung durch das heilsgeschichtliche Interesse der Evangelisten motiviert. Die Evangelien wollen das Paradox des Christusgeschehens bezeugen: In Jesus ragt das Eschaton schon herein in die Geschichte.

Nach diesen grundsätzlichen Erörterungen zur Redaktionsgeschichte folgen exegetische Einzelbeiträge: Zur Messiasstheorie im Markusevangelium (33–51); Die Leidens- und Auferstehungsvorausagen im Markusevangelium (52–75); Literarkritische Überlegungen zum Euangelion-Begriff im Markusevangelium (76–89); Das Geschichtsverständnis des Matthäus (91–107); Die Makarismen in der Bergpredigt (108–131); Die sogenannte zweite Jerusalemreise des Paulus (132–141); Redaktion und Tradition im Christushymnus Phil 2,6–11 (142–157).

St. geht dann auch Fragen der Theologie des Neuen Testaments nach: Die historische und theologische Problematik der Jesusfrage (159–182); Das Evangelium Jesu Christi (183–228); Befreiung und Rechtfertigung. Zur Stellung der Rechtfertigungslehre in der Theologie des Paulus (229–259); Das Problem der Theologie des Neuen Testaments (260–290).

Aus dem Bereich der Religionsgeschichte kommen drei Artikel: Christentum und Judentum in den ersten beiden Jahrhunderten (291–310); Paulus in nachpaulinischer Zeit (311–319); Elkesai (320–333).

Schließlich präsentiert uns St. zwei wichtige Exegeten, die in den Ausführungen seines Sammelbandes auch sonst eine Rolle spielen: William Wrede (335–359); W. Bauer (360–366).